Motette am 21. November 2026
Thomaskirche Leipzig

Johann Sebastian Bach (1685-1750, Thomaskantor 1723-1750)
Aus der Tiefen rufe ich, Herr, zu dir (Psalm 130), BWV 131

Ansprache

Was Tiefe tatsächlich bedeutet, das spüren Menschen spätestens dann, wenn ihnen plötzlich der Boden unter den Füßen weggezogen wird: durch die Eröffnung einer Krebsdiagnose ohne jede Aussicht auf Heilung; durch den Verkehrstod des eigenen Kindes; durch den plötzlichen Absturz in die Tiefen des Nichts, wenn Arbeit, Wohnung und damit jede Sicherheit verlorengehen; durch das Erwischtwerden bei einer Straftat. Da verdichten sich unendliches Leid, Chaos, Hilflosigkeit, Erniedrigung zu einer Tiefe, die nicht so schnell verlassen werden kann. Im Gegenteil: Erst in der Tiefe kann das ganze Ausmaß dessen erfasst werden, was geschehen ist. Und erst in der Tiefe kann ich zu dem finden, was mich vor Selbstmitleid, Ausreden, Verdrängen bewahrt: die schonungslose Ehrlichkeit des Gebetes. Denn wenn ich bete, dann kann ich vor Gott mein Leben ausbreiten ohne jeden Rechtfertigungszwang. Gleichzeitig vermag ich die Botschaften aufzuspüren, die Gott für mich auch in Katastrophen bereithält.

Diesen Weg stellt Johann Sebastian Bach im ersten Teil des Eingangschores der heutigen Kantate dar:

Aus der Tiefen rufe ich, Herr, zu dir

Die einzelnen Stimmen - zunächst der Instrumente, dann des Chores - scheinen die Tiefe, die Not erst einmal durchschreiten zu wollen, ehe sie sich im Gebetsruf zusammenfinden:

Herr, höre meine Stimme

Der 130. Psalm - textliche Grundlage der Kantate - verleiht dem Menschen, der im Morast persönlicher Verstrickung zu verenden droht, das, was wir in tiefen Lebenskrisen suchen: Sprache und jemanden, den wir ansprechen können; eine Sprache für das, was uns aus der Lebensbahn geworfen hat, und einen Adressaten, den wir in der Not anrufen können, anstatt uns in Selbstrechtfertigungen zu ergehen. Der Mensch, der den 130. Psalm betet, verleugnet nicht seinen eigenen Anteil am tiefen Fall, seinen Anteil an der katastrophalen Entwicklung dieser Welt. Darum ruft er Gott als den an, der allein aus der Tiefe erretten kann.

Auch das stellt Bach meisterhaft dar, indem der Eingangschor in das Bass-Arioso einmündet:

So du willst, Herr, Sünde zurechnen,
Herr, wer wird bestehen?
Denn bei dir ist die Vergebung,
dass man dich fürchte,

Der einzelne Mensch tritt aus seinem Versteck, aus der Masse heraus und fragt ohne jede Schuldzuweisung an andere: Was ist *mein* Anteil an dem, was geschehen ist? Aber er bleibt mit dieser Frage nicht allein. Er wird von der Gemeinschaft der Glaubenden in seinem Gebet

gestützt. Darum unterlegt Bach in der Kantate das Bass-Arioso mit einer vom Sopran chorisch gesungenen Liedstrophe:

Auf dass ich nicht mit großem Weh
In meinen Sünden untergeh …

Doch was ist mit denen, die keinen Bezug zum Gebet haben; denen in der Tiefe die Sprache versagt und die ihr Leben nicht oder nicht mehr in Beziehung zu Gott sehen können; die – wie im Gleichnis die fünf törichten Frauen - kein Öl in der Lampe haben, auf das sie zurückgreifen können (vgl. Matthäus 25,1-13)? Diese Frage richtet sich an jede und jeden von uns unabhängig davon, ob wir an Gott glauben oder nicht. Denn uns Menschen mangelt es oft genug an der Bereitschaft, Verantwortung für eigenes Versagen zu übernehmen. Oft genug sind wir überfordert mit dem, was uns abverlangt und aufgebürdet wird. Wir machen dementsprechend große Fehler, die uns in die Sackgasse der Selbstrechtfertigung treiben bzw. kümmern uns gar nicht mehr um die Fehler, die uns unterlaufen, weil wir sie nicht als Schuld ansehen.

Martin Luther wies darauf hin: *„Wir sind alle in Tiefen und in großem Elend. Aber wir fühlen nicht alle, wo wir sind.“* Ja, um im Leben mit seinen Höhen und Tiefen bestehen zu können, kommt es schon darauf an, ein Bewusstsein davon zu entwickeln, wo wir uns aufhalten, wenn wir den Berg schuldhaften Verhaltens abtragen und unser Leben verantwortlich gestalten wollen. Das gilt es immer neu auszutarieren.

Spontaner Einschub: *Gestern habe ich an der großen Demonstration der Generation Z hier in Leipzig teilgenommen. Meine Altersgruppe war unter den 4.000 Demonstrant:innen so gut wie nicht vertreten - leider. Auch der Dauerregen hat mich nicht davon abgehalten, mich der Demo anzuschließen – und das aus zwei Gründen:*

- *Zum einen teile ich die Forderungen der GenZ wie bezahlbares Leben, bessere Bildung, mehr Klimaschutz, weniger Hochrüstung. Sie sind absolut angemessen, ja überfällig. Der pure Egoismus muss uns Ältere doch dazu antreiben, die Jungen darin zu unterstützen, dass mehr in Bildung investiert wird. Denn wir alle wollen doch in 10 oder 20 Jahren von gut ausgebildeten, vernünftigen Menschen regiert und gepflegt werden.*
- *Zum andern gilt es, im Gespräch mit den jungen Menschen die Tiefe des Lebens, seine Widersprüchlichkeit zur Sprache zu bringen – nicht um besserwisserisch Engagement zu lähmen, sondern um den langen Atem zu fördern. Denn Eindeutigkeit darf nicht verwechselt werden mit Widerspruchslosigkeit. Wir sind es den Jüngeren schuldig, ihre Vorstellungen in Beziehung zu setzen mit der Tiefe des Lebens, mit der Möglichkeit des Scheiterns, mit eigenen Unzulänglichkeiten.*

Also: Die Abwägung darüber, wo wir hingehören, wo unser Ort ist, beginnt mit der Frage des Psalmbeters:

Herr, wer wird bestehen?

Wer wird von sich sagen können: Bei mir ist alles in Ordnung? Ich habe mit Schuld und Versagen nichts zu tun? Die naheliegende, aber banale Antwort: „Niemand!“ versagt sich der Beter des 130. Psalms. Er will Aussichten eröffnen, wie er aus der Tiefe herauskommt. Und dies geschieht durch die Vergebung, die Gott uns Menschen zusagt. Darum das Hoffen und

Harren auf Gott, das uns nicht - wie es im Sprichwort hämisch heißt - zum Narren hält, sondern Befreiung aus Schuld und damit Zukunft verheißt.

Das im hebräischen Urtext stehende Wort für Harren ist verwandt mit dem Wort für das ausgespannte Seil. Unser Harren, unser Warten ist so etwas wie ein Tau, das am Landesteg ausgeworfen und am kreuzförmigen Poller befestigt wird. Genauso gestaltet Bach den Chor in der Mitte der Kantate:

Ich harre des Herrn, meine Seele harret,
und ich hoffe auf sein Wort

Da wird die Bitte musikalisch wie ein Seil ans rettende Ufer in Gottes Hand geworfen. Dort wird es in einer langgestreckten Fuge festgemacht an dem letzten Rest, der uns bleibt: das Wort Gottes.

Und nun geschieht am Schluss das, was die Stärke des Glaubens ausmacht: Der einzelne Beter, der durch die Vergebung neue Lebensmaßstäbe gewonnen hat, ermuntert die Gemeinschaft, Israel, den Ort der Gnade, der Erlösung, der Versöhnung nicht aus den Augen zu verlieren:

Israel hoffe auf den Herrn

Damit übernimmt der Einzelne mit seinem Gebet die gesellschaftliche Verantwortung, aufgrund derer Wege aus der Gefahr gefunden und sich die Dinge zum Besseren wenden können. Amen.

Gebet

Gott,
wir danken dir,
dass du uns aus der Tiefe der Verlorenheit
unseres Denkens und Handelns
herausholst und aufrichtest.
Wir bitten dich,
lass uns die Gemeinschaft
der Glaubenden spüren,
wenn wir einsam und in Angst sind.
Lass uns aber auch
Verantwortung für andere übernehmen,
die auf unsere Hilfe harren und hoffen.
Lass uns das Ziel deines Tuns
nicht aus den Augen verlieren:
die Versöhnung.
Mit Jesu Worten beten wir:
Vater unser im Himmel ...

Christian Wolff, Pfarrer i.R.
info@wolff-christian.de
www.wolff-christian.de